

hatte mit Recht gefürchtet, daß die alten Klagen wieder kommen könnten, da in dem einen Gesuche des Bischofs gerade die große Anzahl der Stipendien für den 2. November als Grund angeführt worden war, das Privileg auszudehnen. Wollte man also jeden Mißbrauch einer so schönen und wertvollen Sache abschneiden, so gab es keinen anderen Ausweg, als das Verbot jeden Stipendiums überhaupt. Mit diesem Verbote im Texte des Breves konnte Benedikt XIV. ohne Sorge für die Zukunft seine Unterschrift dazu geben, daß Spanien und Portugal am 2. November alle seine Priester dreimal das heilige Opfer darbringen sehe und so der besonderen Andacht dieser beiden Länder Genüge geschah. Der spanische und portugiesische Klerus hat über 150 Jahre der Erwartung Roms entsprochen. Ohne den Schatten eines Vorwurfes bediente er sich fromm und eifrig seines kostbaren Privilegiums, das ihm ein Benedikt gab, so daß ein neuer Benedikt es in trostloser Zeit der ganzen Welt zuwenden konnte. Glücklicherweise haben wir dieses erlebt. *Gratias Deo super inenarrabili dono ejus.* II Cor. 9. 15.

Vom heiligen Fisch.

Von D. Dr. F. Zimmermann, Süchteln (Rhld.).

Von der Schule her ist uns **IXΘΥΣ** als Kurzbezeichnung für „Jesus Christus, Gottessohn, Heiland“ bekannt. Die Anfangsbuchstaben der griechischen Namen hiefür bilden zusammen das Wort **ΙΧΘΥΣ**. Für die Christen der Frühzeit war Jesus der **ΙΧΘΥΣ**, insofern die einzelnen Buchstaben dieses griechischen Wortes ein Ausdruck ihres Gottesglaubens waren, aber auch in dem anderen Sinne (neben der Kürzung), als der Fisch für sie ein Sinnbild Christi war. Zuerst war die Symbolik da, dann kam die Kürzung.

Wie konnte denn der Fisch zum Symbol Christi werden? Diese Frage kann mit Sicherheit nur von dem beantwortet werden, der einen klaren Ueberblick und Einblick hat in die antike Kulturwelt. In den antiken heidnischen Kulturen spielte nämlich der Fisch eine bedeutsame Rolle. Der katholische Theologe F. J. Dölger, Professor für Religionsgeschichte an der Universität Münster, leistete diese Arbeit in seinem Werke: „Der heidnische Fisch in den antiken Religionen und im Christentum.“¹⁾ Eine umfassende Kenntnis des gesamten antiken Schrifttums und Denkmälerbestandes und eine gute Kombinationsgabe gepaart mit einem nüchternen und behutsam abwägenden Urteil führen hier die Ichthysfrage zur vollen Klärung und endgültigen Lösung.

¹⁾ Text XVI u. 656 S. Dazu ein Tafelband mit XX u. 410. Abbildungen auf 104 Tafeln. Münster 1922, Aschendorff.

Der größere Teil des Buches dient der Untersuchung der Fischsymbolik in den heidnischen Kulturen der Antike, um so eine sichere und tragkräftige Unterlage zu gewinnen für Aufhellung und Verständnis der christlichen Fischsymbolik. So wandern wir durch die an Symbolen und Mysterien reiche Welt des Altertums von Babylon nach Rom und um das Mittelmeer herum.

Bei den Griechen bestand ein Unterschied zwischen dem Kult der Himmels-(Licht-)gottheiten und dem Kult der Totenreichsgötter, namentlich in bezug auf Opferzeit und Opfergabe. Es ist Regel in der antiken Liturgie, den Himmelsgottheiten keinen Fisch zu opfern; er kommt nur im Sühneritus vor als Opfer an die Unterweltsgottheiten. Im griechischen Gebiet des Mittelmeeres (Griechenland, Syrien und Ägypten) begegnet uns die alte Ritualvorschrift, daß Fische während der *zyviz* (Sühne- oder Fastenzeit) nicht genossen werden dürfen. Ägyptische Priester dürfen keine Fische essen. Den Juden waren Fische ohne Schuppen und Flossen verboten (Lev 11, 16 f.; vgl. Deut 14, 9 f.). Ein Fischverbot bestand für Priester und Mysteristen gelegentlich auch in philosophischen Schulen.

Man hat diese Fischenthaltung verschieden erklärt, wobei der philosophische oder religiöse Standpunkt des Erklärers nicht ohne Einfluß war. Den ursprünglichen Grund hierfür können wir nicht mehr mit Sicherheit auffinden. Selbst antiken Schriftstellern war der Ursprung dieses Fischverbotes nicht mehr klar, man suchte es allegorisch oder moralisierend zu erklären.

Das 7. Kapitel befaßt sich mit der Heilighaltung des Fisches in Ägypten. Der Begriff „heiliger Fisch“ ist doppeldeutig: Der Fisch war heilig, entweder weil er, im See des Tempelbezirkes lebend, als Eigentum des Gottes betrachtet wurde oder einer Gottheit als deren Symbol oder infolge eines mythologischen Vorganges zugeeignet wurde. Wie zeigte sich die Verehrung der Fische praktisch? Sie wurden einbalsamiert, Fischbilder wurden als Amulette mit apotropäischer Bedeutung bald getragen, bald zu Hause aufgestellt. Die Tötung eines dieser heiligen Tiere war ein todeswürdiges Verbrechen.

Auch die Syrer aßen keinen Fisch, was in der griechischen Literatur des 4. Jahrhunderts v. Chr. bereits sprichwörtlich geworden war, verehrten und pflegten sie vielmehr und brachten sie als Opfer dar. Ihre Göttin Atargatis schlägt mit Ausatz, wer Sardellen und Meergrundel ißt; denn der Genuß eines der Gottheit heiligen Tieres ist ein religiöser Frevel (daher Ausatz = heilige Krankheit).

Der Fisch ist der orientalischen Lebensgöttin geweiht. Auf der geographischen Linie Kleinasien—Samothrace—Thrazien—Griechenland erscheint er als Symbol und Opfer dieser Göttin, die in Syrien Atargatis (‘Atar’ata aus ‘Atar = Istar oder Astarte und ‘atte oder ‘ate = Dämonin) heißt. Sie gilt als Göttin der Fruchtbarkeit, als glück- und lebenspendend. So wird der Fisch in

Syrien zum Bild des Glückes und Lebens. Wenn nun gerade in diesem Lande das Wort IXOYΣ in christlicher Zeit als Schutzinschrift über dem Türsturz vieler Häuser stand, so ist das heidnische Glücksbild infolge einer von der christlichen Mission geübten Sitte durch den christlich gedeuteten Fisch = Christus verdrängt worden. Man braucht also nicht nach Indien zu gehen, um die Heimat des Fischsymbols zu suchen.

Der Fisch als Schutz- und Glücksbild weist nach Babylon hin. Auf babylonischen Siegelzylindern erscheint der Fisch als dämonenabwehrendes und unheilabwendendes Zeichen. Neben der Vulva, dem Sinnbild der Lebensgöttin Istar (Ustarte), wird auffällig oft der Fisch dargestellt. Auch erscheint er in Verbindung mit dem Lebensbaum. Er ist eben ein Bild des Lebens und der Fruchtbarkeit.

Der Fisch ist auch Totenopfer und Totenspende im babylonischen und assyrischen Kulturkreis. Nur die Priester aßen von der Opfergabe, das Volk war ausgeschlossen. In dem vielleicht aus dem Anfang des 5. nachchristlichen Jahrhunderts stammenden „Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden“ steht der Satz zu lesen: „Wenn sie (d. i. die Mutter Gottes) auch Quelle genannt wird, so ist das so zu verstehen: Eine Quelle des Wassers, strömt sie immerfort die Quelle des Geistes aus; einen einzigen Fisch hat sie, der mit der Angel der Gottheit gefangen wird und der die gesamte wie auf dem Meere weilende Menschheit mit seinem Fleische nährt.“ Da um diese Zeit das Fischsymbol in Syrien wohlbekannt war, so hatten für den christlich gewordenen Syrer diese Worte ihre tiefe Bedeutung: der Fisch, d. i. der eucharistische Christus, ist Opfer Speise nicht bloß für die Priester, sondern für die gesamte Menschheit!

Fischopfer waren auch in Übung im Kulte der syro-phönizischen und karthagischen Gottheiten. Als Sühnopfer wurden Fische dem etruskisch-römischen Blitzgott Summanus dargebracht, um vor dem Blitze bewahrt zu bleiben, und dem Volcanus, um sich vor Feuergefahr zu sichern. Dabei gilt der Fisch als Ersatz für das eigene Leben. Man gibt Leben für Leben. Am römischen Totenfeste opferte man zur Befriedigung und Versöhnung den Totengeistern Fische und ebenso der Hekate, der unheimlichen Göttin der Unterwelt.

Was den unheimlichen Göttern und den Göttern des Totenreiches geopfert wurde, durften Menschen nicht genießen. Der Genuß einer solchen Speise bewirkte kultische Unreinheit, die von der Teilnahme an religiösen Handlungen ausschloß. Auch der Heidenwelt war der Begriff der kultischen Reinheit geläufig. So war den Teilnehmern an den eleusinischen Mysterien der Genuß der Meerbarbe während der Weihezeit verboten; denn die Meerbarbe war der Göttin des Totenreiches geweiht. An ähnliche Fischverbote mußten die Pythagoräer sich halten. Auch die mit der „heiligen Krankheit“ (siehe oben!) Behafteten mußten sich der Fische enthalten, die als

Opfer den Göttern als Urhebern dieser Krankheit gespendet (Barbe) oder mit ihnen in Verbindung gebracht wurden (Meeräsche, Aal). Der Nichtgenuß dieser Speisen soll den Kranken von den unheimlichen Göttern möglichst lösen. Denn wer von den Opfergaben eines Gottes genießt, tritt in die innigste Verbindung mit ihm, mag es ein guter oder böser Gott sein. Scharf hebt diesen Gedanken Paulus hervor, wenn er I Kor 10, 14 ff. schreibt: „Sind nicht die, welche von den Opfergaben essen, Genossen des Altars? . . . Ich will aber nicht, daß ihr in die Gemeinschaft der Dämonen kommt, ihr könnt nicht den Becher des Herrn trinken und den Becher der Dämonen, ihr könnt nicht am Tische des Herrn teilhaben und am Tische der Dämonen.“ Die Tischgenossenschaft mit einem bösen Gott hat natürlich schlimme Folgen.

So ergibt sich das Resultat: Der Fisch ist in der Auffassung der heidnischen antiken Mittelmeerländer ein Opfer an chthonische Gottheiten und Spende an die Toten. Diese Vorstellung muß man beachten für die Deutung von Denkmälern, die bisher nicht mit Sicherheit bestimmt werden konnten oder irrigerweise als christliche angesehen wurden. Weil das infolge mangelhafter Kenntnis der religiösen Lebensäußerungen der Antike nicht geschah, sind auch christliche Archäologen (Garucci, Leclercq, le Blaut, Martigny, Wilpert, Kaufmann u. a.) in die Irre gegangen. Der Schluß: „Fisch, also christlicher Charakter des Denkmals“ ist irrig. Es gibt auch „heidnische“ Fische, d. h. der Fisch kommt in der heidnischen Antike als Opfer an Unterweltsgötter und Totenspende vor. Also kann ein Monument trotz des Zeichens des Fisches heidnischen Ursprungs sein. Selbst wenn die Bildzeichen des Ankers und Brotes auf Denkmälern sich finden und die heidnische Formel DM (= Dis Manibus) fehlt, ist ihre christliche Herkunft noch nicht gesichert; denn neben dem Fisch gehört auch Brot zum antiken Totenopfer, und auch der Anker ist nicht ausschließlich christliches Symbol. — Als Sinnbild des Lebens trat der Fisch mehr im Osten in die Erscheinung, während er im Westen mehr als Totenspende galt. Beide Bewertungen scheinen ineinander zu fließen im Kulte der thrakischen Reiter und der Göttin Bendis.

Aus dieser Uebersicht erhellt zur Genüge, daß der Fisch im gesamten Bereich der antiken heidnischen Kultur von Babylon bis Rom eine religiöse Rolle spielte. Mit dieser Kultur, die mit religiöser Symbolik gesättigt war, mußte sich das Christentum auf seinem Wege zur Welteroerbung auseinandersetzen. Namentlich übten die Mysterienkulte mit ihren Opfern, Weihungen und Sühneriten auf Gebildete und Ungebildete eine große Anziehungskraft aus. Ja, es kam selbst vor, daß Neubefehrte in den heidnischen Mysterienkult zurückzufallen drohten (vgl. Kolosserbrief). Gleich am Ausgangspunkte der Heidenmission, in Syrien, trafen die Boten der christlichen Lehre auf den tief im Volke wurzelnden Kult der Atargatis. Ihr wurden

Fischopfer dargebracht, dankbare Verehrer brachten Fischbilder aus Gold oder Silber als Weihgaben zum Tempel. In anderen Gegenden lebte derselbe Kult, wenn die Gottheit auch ihren Namen wechselte (Artemis im westlichen Kleinasien, Bendis in Bithynien und Thrazien). Fischopfer für die Toten waren im Osten und Westen bekannt.

Im Fischsymbol haben wir nun ein Beispiel dafür, wie sich das junge Christentum mit seiner heidnischen Umwelt auseinandersetzte, ein Beispiel an einem einzigen kleinen Punkte. IXOYΣ war nicht nur (in der bekannten Kürzung) ein Ausdruck des christlichen Gottesglaubens, sondern bedeutete: Christus ist der Fisch, der heilige Fisch, der Lebensspender, die heilige Opfergabe. Wie konnte aber der Fisch zu diesem Symbol werden?

Die Symbolik Fisch = Eucharistie ist im 4. und 5. Jahrhundert allgemein bekannt, „aber den Zeitpunkt, wann die Symbolik Fisch = Christus in die Geschichte eintrat, vermögen wir mit den uns heute zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht anzugeben“ (Dölger, a. a. O. 544). Bereits in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts erscheint diese Symbolik unter den Christen des lateinischen Afrika als etwas Selbstverständliches. Zeuge dafür ist Tertullian. Er nennt die Christen „pisciculi“, „Fischlein“ (De bapt. 1), was die Bezeichnung Jesu als „Fisch“ und als „großer Fisch“ voraussetzt. Also muß die Symbolik sehr früh geläufig gewesen sein. Für das griechische Kulturgebiet Kleasiens bezeugt dies die Aberkiosinschrift, die vor 216 n. Chr. eingemeißelt worden ist.

„... Überall zog (mir) der Glaube voran und setzte (mir) vor als Speise an jeglichem Ort einen Fisch von der Quelle, überaus groß (und) rein, den gefangen eine reine Jungfrau. Und diesen gab er den Freunden zum Mahle immerdar.“

Die vielumstrittene Inschrift wird von Dölger eingehend erklärt und restlos gedeutet. Die vorausgehenden Untersuchungen, als Ergebnis einer Wanderung durch den gesamten antiken Kulturkreis und seine Kulte, in denen der Fisch vorkommt, bieten die breite, tragkräftige Unterlage, von der aus die in der Inschrift vorkommenden dunklen Ausdrücke durch reichliche Parallelen klargestellt werden. Ein berechtigter Zweifel an der christlichen Herkunft der Aberkiosinschrift besteht jetzt nicht mehr. Der in ihr genannte Fisch ist die christliche Eucharistie. So wird auch diese Inschrift zum Zeugen dafür, daß der Fisch als Sinnbild Christi im Bereich der griechischen Kultur bereits am Ausgange des 2. Jahrhunderts bekannt ist.

Wie aber konnte gerade der Fisch zum Symbol Christi werden? Eine Anregung dazu könnte gefunden werden beim Fisch der cena pura, der festlichen jüdischen Mahlzeit am Sabbatvorabend. Für diese Mahlzeit war der Fisch typisch nicht nur bei den mittelalterlichen Juden, sondern wahrscheinlich auch schon im ersten christlichen Jahrhundert. Das Christentum ist aber in seinen Anfängen mit dem

Zudentum verknüpft und muß daher in seinem Ursprung auch in der Zusammenschau mit diesem betrachtet werden. Die dogmatische Verschiedenheit mußte auch zur kultischen Trennung führen (zum Beispiel Sonntag statt Sabbat). Um seinen Anhängern das Große, Neue der christlichen Lehre vor Augen zu führen, die kein neuer Flicker auf ein altes Kleid war, stellt gerade Paulus die neuen Werte bekannten Symbolen in bewußter Gegensätzlichkeit gegenüber. Christus, das wahre Osterlamm, stellt er dem jüdischen Pascha entgegen (I Kor 5, 7), die Eucharistie; den „Kelch des Segens“ (I Kor 10, 16) dem „Becher des Segens“ der jüdischen *cena pura*. Drum ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß „die Christen die Speise der Eucharistie, Christus, als den wahren mystischen Fisch dem wirklichen Fisch der *cena pura* entgegensetzten“ (Dölger, a. a. O. 544).

So kann der Ursprung dieses Symbols gewesen sein. Liegt aber die Wurzel der symbolischen Bezeichnung Fisch = Christus nicht doch auf einem anderen Grunde? Paulus ist der Heidenapostel; ihm und seinen Mitarbeitern oblag die Aufgabe, die Neubefehrten von heidnischer Sitte loszulösen und in den christlichen Kult einzuführen. Wie wirksam konnte dies geschehen, wenn der neue christliche Brauch bekannter heidnischer Sitte bewußt entgegengestellt wurde! Eine Ahnung, wie dies geschah, gibt uns ein Blick in I Kor 10, 14 bis 21: „Tisch des Herrn“ — „Tisch der Dämonen“ lauten hier die Gegensätze. Auf dem „Tisch der Dämonen“ lag ein Fisch an die Lebensgöttin, der nur von den Priestern genossen, der Menge aber vorenthalten wurde. So war es psychologisch gegeben, die Opfergabe des christlichen Altars als den eigentlichen „großen, heiligen Fisch“ zu bezeichnen, der allen als Opfer Speise zuteil ward. Der Fisch ist Oppositionssymbol: im Gegensatz zu dem im heidnischen Kult vorkommenden Fisch ist Christus als der wahre Fisch bezeichnet worden. Am Anfang stand die Symbolik Fisch = Christus; dann erst ist der ΙΧΘΥΣ als Kürzung zum kurzgefaßten Glaubensbekenntnis der Christen geworden.

Geht man von der heidnischen Gedächtnisfeier der Toten aus, mit der ein Fischopfer verbunden war, so führt dieser Weg zu demselben Ergebnis. Kulturelle Sitten ihrer Zeit, die von polytheistischen Gedanken rein waren, übten die Christen weiter; was eigentlich heidnischen Charakter trug, mußten sie aufgeben. So konnten sie die Gedächtnisfeier der Toten begehen, aber die heidnische Totenfeier mußte wegfallen. An ihre Stelle ist die eucharistische Feier am Grabe getreten. Sie war bereits im 2. Jahrhundert als Totengedächtnis bekannt. Hier tritt wieder die Gegensätzlichkeit zutage; sie heißt: Fisch der Toten — der eucharistische Christus als „Fisch der Lebendigen“. Wie nahe lag es, Christus als „Fisch der Lebendigen“ zu bezeichnen, zumal von den Christen Nordafrikas die Eucharistie schlechtthin „das Leben“ genannt und von Ignatius von Antiochien als „ein Gegenmittel gegen den Tod“, als „eine Arznei der Unsterb-

lichkeit“ (ad Ephes. 20, 2) bezeichnet wurde. In der Tat spricht ein heute im Museo Kircheriano aufbewahrter christlicher Grabstein aus der Zeit um 200 n. Chr. vom „ἰχθὺς ζώντων“, vom „Fisch der Lebendigen“. „Man hat Christus als Fisch der Lebendigen dem Fisch der Toten gegenübergestellt“ (Dölger, a. a. O. S. 574).

P. Albert Maria Weiß O. P.

(1844 bis 1925.)

Von Dr P. Gallus M. Häfeler O. P., Universitätsprofessor in Freiburg.

(Schluß.)

III. Der Sieg der Wahrheit.

Man hatte P. Weiß vielfach vorgeworfen, daß er die Mängel der modernen Kultur zu streng beurteile; wenn man seine Anschauungen in die Praxis umsetzen wollte, so wären die Katholiken im vorhinein von der Mitarbeit an den modernen kulturellen Bestrebungen ausgeschlossen; seine Auffassungen bedeuten eine Gefahr für den katholischen Namen. Man hatte ihn immer und immer wieder einen Unruhestifter und Quertreiber gescholten. All das vermochte ihn nicht irre zu machen. Unter allen Vorwürfen aber hatte ihm keiner so weh getan wie der des Pessimismus und keinen hat er öfter hinnehmen müssen. „Warum ich dieses Wort so tief verabscheue“, meint er in der „Lebensrechnung“, „darüber habe ich mich oft genug ausgesprochen. Trotzdem haben mir selbst Gesinnungs-genossen diese Beschuldigung nicht erspart. Nun weiß ich heute wohl, daß es sich nur um Worte handelt, und daß die wenigsten daran denken, mit diesen einen bestimmten, klaren Sinn zu verbinden. Deshalb wollten sie mir gewiß mit diesem Anklagepunkt nicht die ganze bedenkliche Geistesrichtung, die sich hinter diesem Ausdrucke birgt, zur Last gelegt haben. Was sie sagen wollten, war meistens nur dies, daß ich die Dinge zu ernst auffasse und zu streng beurteile. Nun ja, ich bin der letzte, der sich verhehlt, daß einer im beständigen Kampfe leicht hart werden kann. Dafür darf ich vielleicht auch das nicht verhehlen, daß es schwer ist, die Lage der Dinge nicht streng und ernst zu beurteilen, wenn man ihre Entwicklung so lange verfolgt und zwar im ganzen Umfange jenes Gebietes, das man die modernen Ideen nennt. Daß ich mir Mühe gegeben habe, wenigstens gegen die Personen nicht hart zu sein, dafür getraue ich mir als Beweis das Buch von der Religiösen Gefahr dem ewigen Richter vorzulegen. Ob ich hart in Beurteilung der Dinge war, wage ich nicht zu entscheiden. Daß ich sie ernst und streng gewogen habe, das stelle ich nicht in Abrede; ich glaube und hoffe sogar, das werde mir in der Stunde des Todes nicht der schlechteste Trost sein. Was mich